

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 16 (1832)

27 (3.7.1832)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-781232](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-781232)

Oldenburgische Blätter.

№ 27. Dienstag, den 3. Julius, 1832.

Ueber das Fortschreiten in der Entwicklung des Volkslebens.

Das Leben der einzelnen Völker ist das Leben des Weltgeistes; in dieser Geschichte des Weltgeistes zählen aber nur die Völker als Momente seines Werdens und Daseyns, welche selbstständig ein bedeutendes Princip aus sich hervorgearbeitet und verwirklicht haben, denn allem Leben der Geschichte, wenn es äußerlich auch durch Leidenschaften und blinde Wuth verunstaltet wird, entspricht in jedem Stadium ein geistig Nothwendiges im Entwicklungsgange, ein Princip, welches im Drange der Umstände zu bethätigen, Aufgabe der Regierungen, demnächst aber in seiner Reinheit zu erkennen Aufgabe der Philosophie ist.

Vor der christlichen Religion existierten Völker und Staaten, wie jetzt auch neben ihr Völker und Staaten sind — allein nur vermittelt des Christenthums vermag ein Volk die Perfectibilität des menschlichen Geschlechts im höchsten Sinne zu bewahrheiten, denn die christliche Religion ist die Religion der Welt, dies aber ist sie darum, weil in ihr die persönliche gegenwärtige Freyheit auf das Vollständigste ausgesprochen und verkün-

digt ist. Für das christliche Bewußtseyn ist Gott Mensch geworden — damit ist Alles gesagt.

Zunächst galt die christliche Religion, bey ihrem zeitlichen Hervorgehen, als eine besondere Secte in und neben dem Staate — allein da für den Menschen die persönliche Freyheit das höchste Gut ist, dieses aber nur Werth und Bedeutung hat, wofern es nach Außen sich verwirklicht und allseitig anerkannt wird, so konnte es nicht ausbleiben, daß das Staatsleben von der christlichen Religion allmählig gänzlich durchdrungen, ja daß das Christenthum als die absolute innere geistige Macht alles Daseyenden ausgesprochen und behauptet wurde, so sehr, daß das weltliche Regiment daneben keine Geltung finden konnte. Diese Durchdringung hat es sodann aber gemacht, daß die Staaten wesentlich zu christlichen geworden sind, dergestalt, daß fernerhin lediglich das Princip der persönlichen Freyheit als Entwicklungsgesetz der Staaten sich kund gegeben hat. Dieselbe Offenbarung Gottes, die zunächst unmittelbar und im Geiste den Christen beseligte, ist es, die



Späterhin auch im Menschen als ein Reich der Freiheit erschienen ist. Die christliche Kirche hat allmächtig alle Organe des politischen Lebens begeistert und solche zum Träger ihrer unendlichen Tiefe und Fülle gemacht; sie ist dadurch zu einem Reiche dieser Welt geworden, in dem Sinne als das christliche Staatsleben es ist, worin der Weltgeist seine vollkommenste Erscheinung feyert.

Freylich könnte es scheinen, als habe grade die christliche Religion in diesem letzten Entwicklungsgange (dessen cometaryische Höhe in der Französischen Revolution sich ausgesprochen) den allergefährlichsten Stoß bekommen, ja als sey ihr Ansehen und ihr Geltens fast aufgehoben worden. Und in der That betrachtet man das Ergebniß der Französischen Revolution in schroffer Sakhform:

- Gott abgesetzt = Freyheit,
- Unsterblichkeit = Ruhm,
- Cultus = Verehrung großer Männer,

so scheint allerdings dies nichts weniger als christlich zu seyn. Allein wenn man bedenkt, daß der Verstand (man hat ihn wohl im Allgemeinen den Atheisten genannt) in consequenter uneingeschränkter Fortbildung nothwendig und in verständiger Weise scheinbar unwiderlegbar zu solchem Resultate führt, zugleich aber bedenkt, daß es gleichwohl dem Menschen nur vermittelst des Verstandes (des formellen Denkens als eines Durchgangspunctes für die höher stehende Vernunft) möglich ist, zur Kenntniß seiner selbst in der Welt zu gelangen und nun wieder das vorhin gedachte Princip der christli-

chen Religion — die freye und mit Bewußtseyn selbstthätige Entwicklung des Menschen — in Erwägung zieht, so muß man bekennen, daß auch jener zunächst nur zertrümmernde Gang des Geistes zertrümmernd darum, weil er selbst nur negative Resultate liefert) durchaus als ein Erzeugniß des christlichen Bewußtseyns anzusehen sey. Keine andere Religion der Welt hat die Kraft, solche Gebilde aus ihrem Schooße zu erzeugen, noch die Kraft, den Schmerz ihrer Geburt zu bestehen — und eben darum sehen wir erst dann Völker in neuerer Zeit aus ihrer Verdampfung erwachen und die Fittige des freyen Bewußtseyns dem Sonnenlichte entgegenhalten, wenn bey ihnen das Christenthum dahin gedrungen ist, daß der Verstand, dessen wir oben gedacht, sein eigenstes Recht, die Welt mit sich in Einklang zu bringen und sie vor dem Wissen zu rechtfertigen, vindicirt, und es nun wagt, seinen Gang, nach Beschaffenheit des Volkscharacters, selbst bis zur Spitze eines cometaryischen Umschwunges, fortzuwandeln. Dieser Gang ist wie gesagt nothwendig — es ist der Gang des Weltgeistes, den aufhalten zu wollen kindisch wäre.

Wie aber nichts gewisser ist, als daß ein Extrem zuletzt umschlägt, um in der Aufhebung seiner selbst sein Gegentheil hervorzubringen und zu bewahren, so ist auch nichts sicherer, als daß jener im einseitigen Principe des Verstandes (einseitig darum, weil, wie schon bemerkt, dessen Resultate negativ sind) sich fortbildende Gang des religiösen und öffentlichen Lebens in sich selber



den Keim seines Unter- und Ueberganges trage und tragen müsse. Von außen her kann solche Widerlegung nicht kommen — ein Princip kann nur durch seine eigene Dialectik widerlegt werden. Und als das großartigste Beyspiel solcher Widerlegung kann man die Bekämpfung der Französischen Revolution durch Napoleon ansehen. Dieser Große ward gezeugt — gebildet und getragen durch die Revolution, — in ihm glaubte das Französische Volk das blutig errungene Princip der Freyheit in Sicherheit gebracht zu haben und schwerlich hat je ein Mann den Geist seiner Zeit so durchaus in sich aufgenommen gehabt, wie grade Napoleon — hierauf beruhte seine Allmacht, seine Größe. Aber eben er führte dieses Princip der Freyheit des Einzelnen zur starren Consequenz aus — denn lediglich in ihm concentrirte sich zuletzt diese Freyheit und sein Wille vereinigte zuletzt den Willen aller. Ein Einzelwille herrschte, damit der Despotismus. Vollständiger konnte niemals das endliche Resultat der Revolution dargelegt und widerlegt und schlagender der Beweis der Nothwendigkeit des monarchischen Princips nicht geführt werden als hiedurch. Man hat es richtig bezeichnet, wenn man sagt: Napoleon sey im Ergebniß der Revolution der natürliche Monarch der Franzosen gewesen. Was aber grade das Natürliche bey ihm ausmachte, war das Monarchenthum als durch den Willen der Nation und durch das Entwicklungsgesetz eines freyen selbstbewußten Volkslebens vermittelt — und um diesen Sinn und diese Bedeutung vermehrt besteht seitdem das monarchische Princip in stet-

reicher Wiedergeburt, wenn gleich unter mancherley Schwankungen in Betreff der Aufgabe, wie diesem neuen Sinne und dieser neuen Bedeutung eine lebendige Gestaltung zu verleihen sey.

Früher nannten sich die Könige bloß: Wir von Gottes Gnaden — damit eine ursprüngliche göttliche, kurzum unvermittelte Stellung andeutend; seitdem, in constitutionellen Staaten, hieß es nun zugleich: Wir durch die Constitutionen des Reichs — damit die gedachte Vermittlung und die Göttlichkeit im Volke anerkennend. Wenig hat nun freylich gefehlt, daß es auch nicht hier zum crassen Extreme geführt und etwa geheißen hätte: Wir durch die Gnade des Pöbels.

Allein zum Glück ist eben durch denselben Gang der Entwicklung die Intelligenz so groß und ihre Macht so unwiderstehlich geworden, daß einzelne Ausschreitungen in diesem Sinne bey Völkern und Schriftstellern lediglich der Verachtung anheim gefallen sind. Ein solcher König könnte nur dem zusammengeführten Könige in Göthes Märchen gleichen, der zuletzt von den Frelichtern ausgeleckt als ein unförmlicher widerlicher Klumpen zusammenfällt und billig vor den sittigen Augen mit einem Tuche verdeckt wird.

Gleichwohl ist den Thronen gegenwärtig zum Theil jener hehre Glanz der alten Zeit und jenes heilige Mysterium der Unmittelbarkeit entzogen worden und noch immer weiter schreitet die Zeit in der Verarbeitung solcher Gestalten, die



diesem allen früher zur Grundlage dienen und zwar so mächtig, daß auch noch gegenwärtig der Quellpunct aller Begeisterung nicht mehr wie früher in einem mehr inneren religiösen Leben, sondern in der Uebersetzung dieses inneren Lebens in ein Daseyendes d. i. in dem politischen Leben gesucht wird. Wie früher der Staat in der Kirche, scheint nun die Kirche als eine selbstständige Gestalt im Staate untergegangen, indem, wie schon gesagt, grade der Staat gegenwärtig als die eigenste Manifestation des Christenthums und als der Act der höchsten Entwicklung des freyen Selbstbewußtseyns angeschaut und gewußt wird.

Daß bey dieser Gestalt des Bewußtseyns der Dienst der Kirche in ein ganz eigenthümliches Verhältniß gesetzt sey — bedarf keiner weitern Ausführung. Die Zeit der Moral ist vorbei; — seitdem aus dem erlebendigen Geiste der Völker riesenkräftige Thaten gezeugt sind und seitdem es Aufgabe geworden, diese Thaten nach bewußten Principien zu erfassen und zu lenken — ist die Moral als ein mattes Gespenst aus dem Gedächtniß verschwunden, ähnlich dem Schatten des Riesen in dem Götteschen Märchen, der verschwindet, so wie der herrliche Dom zur Sonne steigt. Im Weitern ist aber bekannt, wie derselbige Verstand, dessen wir gedacht, (hier Rationalismus genannt) in dem Bemühen, die Tiefen der Religion zu erforschen und vor dem Wissen zu rechtfertigen, ebenfalls nur zu negativen Resultaten gelangt ist d. h. Himmel und Erde alles Inhalts entleert und nur die reine Form des Wissens übrig behalten und

so den Mysticismus der neueren Zeit, wohin der Inhalt sich gestüchtet, als Opposition gegen sich hervorgerufen hat. Ob und welche Gestalt hieraus hervorgehen wird, liegt im Schooße der Zukunft; nur so viel scheint hervorzublicken, daß zur würdigsten Entfaltung des Ganzen weder die Kirche, noch die Thronen der Fürsten des Mysticismus je werden entbehren können, oder vielmehr je werden aufhören können ein Mysterium zu seyn, denn so wie der Verstand unermügend ist, die Tiefen der Gottheit zu erforschen, so ist er auch nicht im Stande die wahrhaftige Majestät eines Volkes und damit die Majestät der Thronen zu begreifen. Wenn daher die Revolution in Frankreich darauf hinausgegangen ist und noch hinausgeht, ein solches Mysterium nicht anerkennen, vielmehr zerstören zu wollen, so braucht man keine Furcht zu haben, daß je das Deutsche Volk (dies Volk der Vernunft) dem Gedanken, als sey der Staat ein nach verständiger Uebereinkunft zusammengezwimmertes Gerüst — nur eine Verwaltungsforn — der König der erste Beamte zc. Beyfall im Ernste schenken werde, und da bekanntlich der Deutsche erst denkt und dann handelt (daher man ihn im Denken am wenigsten beschränken sollte, denn das Denken bricht im Voraus dem Handeln die letzte gefährliche Spitze ab), so wird auch nie in Deutschland eine Revolution bis zu diesem Extrem Bahn gewinnen können. Die Rolle, den Entwicklungsgang durch blutige Thaten zu erfahren, und freylich damit auch die Ehre des politischen Vortanzes, ist vom Schicksal an Frankreich überwiesen.

Ueber den Seidenbau.

(Vom Rector Klein in Cloppenburg.)

Um meine Landsleute zur Einführung des Seidenbaues aufzumuntern, mache ich es mir zur freudigen Pflicht, meine eigenen Erfahrungen über die Seidenzucht in Verbindung mit denen anderer Gewährsmänner öffentlich in diesen Blättern von Zeit zu Zeit bekannt zu machen.

Es scheiterten zwar in frühern Zeiten die Bemühungen einiger deutschen Fürsten, den Seidenbau in ihren Ländern einzuführen; allein sie scheiterten aus dem einzigen Grunde, weil man zu damaliger Zeit nicht die nöthige Kenntniß besaß 1. die Maulbeerbäume auf die zweckmäßigste Art anzupflanzen, und 2. die Seidenwürmer nach zuverlässigen Regeln aufzuziehen, durch deren Befolgung sie stets die schönste Seide spinnen müssen.

Ob aber die Seidenzucht überhaupt ein Erwerbszweig ist, welcher einem Lande Wohlstand, ja Reichthum verspricht, daran kann wohl kein vernünftiger Mensch zweifeln, der das vor Augen liegende Beispiel Italiens, Frankreichs und selbst der Rheinlande bedenkt. In Frankreich wird die Seidenzucht nur in 12 Departements betrieben, und das Capital, welches hiedurch für selbstgezeugene und selbstfabricirte Seide jährlich umgesetzt wird, beträgt die ungeheure Summe von 107½ Millionen Franks.

Unser hiesiges Klima aber ist der Seidenzucht eben so günstig, als das Kli-

ma vieler Gegenden Frankreichs und Italiens, und das Geschäft des Seidenbaues ist so leicht, daß es von jedem zwölfjährigen Kinde erlernt werden kann. Auch dauert die Gewinnung der rohen Seide, vom Ausbrüten des Seidenwurmes an bis zur Vollendung des Kokons und dessen Reife zum Abhaepeln, nur 6 Wochen im Jahre, und fällt in eine Zeitperiode, die von der Feldarbeit ganz frey ist. Es fehlt uns also nichts, um mit andern Ländern in die Schranken treten zu können, als: der gute Wille, und für jetzt: der hinreichende Vorath an Maulbeerblättern.

Zwar hat man verschiedene Surrogate erfunden, allein alle diese geben keine so gute Nahrung, wie die Blätter des weißen Maulbeerbaumes; doch sind sie, z. B. die Scorzonnerblätter, ein gutes Hülfsmittel, den Seidenbau auch dann zu erhalten, wenn etwa Nachfröste die Maulbeerblätter im ersten Safttriebe bis Johannis zerstören sollten.

(Nach der Frauendorfer Gartenzeitung soll die Scorzonera humilis ein ganz vortreffliches und besseres Surrogat, als die Scorzonera hispanica abgeben, wie die Probe-Seide beweiset, welche der Seidenbau-Deputation in München davon vorgelegt ist. Wenn diese Pflanze hier wächst, so werde ich dieses Jahr auch damit einen Versuch anstellen, und das Resultat bekannt machen.)



Dem Mangel aber an Maulbeerblättern kann (wie Herr von Zieten nach eigener Erfahrung lehrt) in der kurzen Zeit von 2 bis 3 Jahren überall vollkommen abgeholfen werden, und zwar durch folgendes

V e r f a h r e n

zum schnellsten Futtergewinn an Maulbeerblättern für Seidenraupen.

Diese Art der Maulbeer-Ansaat wird in China und Amerika mit dem glücklichsten Erfolge angewandt, und gewährt nicht allein den Vortheil, daß man im zweyten Jahre nach ihrer Anwendung schon, wo auch nie zuvor ein Maulbeerbaum vorhanden war, die Seidenzucht unternehmen kann, sondern auch eine solche Menge Pflanzen erhält, (das Pfund Maulbeersaamen enthält wenigstens 300,000 Kerne) daß man davon vor ihrem ersten Gebrauch zur Raupenfütterung ohne Schaden gewiß den zehnten Theil ausheben kann, um die nöthigen Hecken- und Baum-pflanzungen in großer Ausdehnung damit anzulegen. Die ganze Sache besteht in Folgendem:

I.

Man wähle gegen die Mittagsseite zu, in der sonnigsten Lage, welche man finden kann, ein Stück Land, welches gegen die kalten Nord- und Ostwinde geschützt ist.

Je länger dieses Land den Tag hindurch den Sonnenstrahlen ausgesetzt seyn

kann, um desto mehr Wasserstoff wird dadurch aus dem jungen Laube der Ansaat gezogen, welches eine größere Menge dieses Wasserstoffes besitzt, als das Laub der ausgewachsenen Bäume; denn nicht die wässerigen Bestandtheile, sondern die eigenthümlichen harzigen, welche das Maulbeerblatt enthält, sind es, welche in den Raupen das Material erzeugen, woraus sie ihren Faden spinnen.

Das gewählte Stück Land wird, wenn es irgend seyn kann, schon im Herbst wenigstens 3 Fuß ungedüngt, damit es während des Winters gehörig durchfriert, oder man lasse es, wenigstens vor Anfang des Frühlings, wo noch Frost zu erwarten ist, eben so bearbeiten. Des Düngers bedarf es nicht, weil die Erfahrung lehrt, daß alles auf gedüngtem Boden gewonnene Maulbeerlaub, seiner fetten Saftigkeit wegen, den Seidenraupen schädlich ist. Am Ende des Monats März wird es abermals aufgedüngt, und sorgfältig von Unkrautwurzeln gereinigt, und Anfangs May sodann, gleich Gartenland, worauf Gemüse gesät werden soll, zu gerichtet, und seine Bearbeitung zu unserm Zwecke ist beendigt.

Die letzte Bearbeitung des Landes ist indessen nicht unbedingt an den Anfang des Monats May gebunden, und kann, je nachdem die Gegend kälter oder wärmer liegt, später oder früher unternommen werden, doch immer erst zu einer Zeit, wo keine Fröste mehr zu besorgen sind.



2.
Auf dieses Land geschieht nun die Aussaat des Maulbeersaamens, und zwar folgendermaßen:

Man nimmt von zwey Theilen Hühner, oder Taubenmist und einem Theile Kalk das gleiche Gewicht mit dem Saamen — also z. B. $\frac{1}{2}$ Pfund Mist, $\frac{1}{4}$ Pfund Kalk und $\frac{1}{4}$ Pfund Saamen — vermischt alles trocken gut miteinander, übergießt es dann mit in der Sonne gestandenem Regenwasser, daß es ein dicklicher Brei wird, und läßt es in irdenen Geschirren 24 Stunden lang stehen. Diese Mischung wird sodann, etwa einen halben Tag vor der Aussaat, auf groben Leintüchern ausgegossen, das Nichtdurchlaufende gleichförmig ausgebreitet, an der Luft im Schatten getrocknet, und ohne weitere Reinigung des Saamens dünn aber gleichmäßig auf das Land in die gezogenen Furchen gestreut. Hiedurch wird die Keimfähigkeit des Saamens um ein Großes befördert, und derselbe geht sehr schnell und in ungemeiner Ueppigkeit auf, welches den beabsichtigten Blättergewinn bedeutend vermehrt.

Da der Saame aber an sich selbst klein ist, so darf er nicht umgeharkt werden, weil er sonst dadurch zu tief in die Erde käme, und dessen zarte Keime letztere nicht durchbrechen könnten. Sondern man bestreut oder besser man besiebt ihn mit trockenem und zart geriebenem Moos ungefähr $\frac{1}{4}$ Zoll hoch. Damit nun aber das leichte Moos nicht vom Winde fortgeführt werde, besprengt man erst das

selbe mit einer zarten Brause, und siebe dann auf das noch nasse Moos zarten Sand ganz dünn und egal. Nun wird das Land fleißig im Guss erhalten, welches durchaus nöthig ist.

Bei günstiger Witterung kommen die Pflänzchen schon nach 14 Tagen zum Vorschein, und man hat sein größtes Augenmerk nur auf das hervorkommende Unkraut zu richten, welches man täglich bei seinem Erscheinen ausziehen muß. Denn da dergleichen ungebetene Gäste sehr frey sind, und in einigen Tagen ihre Wurzeln so sehr verbreiten, daß sie die zarten Würzelchen der Maulbeersämlinge überholen, so ist es unvermeidlich, daß beim späten Gäten desselben, eine Menge Maulbeersämlinge mit ausgerissen oder an ihren Würzelchen beschädigt werden.

Bei trockener Witterung müssen die Pflänzchen täglich stark begossen werden, indem nichts mehr ihr Wachstum befördert, als Wärme und Feuchtigkeit. Jedoch muß man im September aufhören mit zu starkem Begießen, und sie nur nothdürftig mit Wasser versehen, um sie dadurch härter und geschickter zu machen, die Winterkälte eher zu übersehen.

Im späten Herbst haben diese Bäumchen nun ein Höhe von 10 bis 12 Zoll erlangt, und werden beim Eintritt des Winters mit Fichtenreisern oder irgend einer andern leichten Bedeckung versehen. (Auch kann man dörres Laub dazu anwenden, wenn die Gegend keine Feldmäuse hat, welche sich hierin sehr

gerne einnisten, und die Wurzeln der Pflanzen zerfressen.) Im nächsten Frühlinge nimmt man die Winterdecke mit Vorsicht ab, und die Pflanzen werden das dickste Laub treiben.

3.

Sind alle Pflanzen gehörig belaubt, — (es wird dies bey günstiger Jahreszeit im Anfang des Monats May seyn) — so läßt man die bis dahin in einem trockenen kalten Keller bewahrten Raupeneyer auskriechen, und beginnt die Fütterung der Seidenraupen.

Das Einsammeln des Laubes geschieht: indem man Reihenweise, wie die Pflanzen stehen, selbige im ersten Jahre des Gebrauches, mit der Heckscheere bis eine Hand hoch über dem Boden abschneidet, und die folgenden Jahre sie mit der Kornseise eben so tief abmählet, weil sie dann schon fest genug im Boden stehen, um durch das Mähen nicht mehr ausgerissen zu werden, welches im ersten Jahre größtentheils geschehen würde. Das Laub wird mit den Händen, von unten nach oben zu, von den abgeschnittenen Zweigen gestreift, und diese an einem trockenen Orte aufbewahrt, um sie später bey dem Einspinnen der Raupen zu verwenden.

Beym Einsammeln des Laubes und dem Gebrauch desselben zur Fütterung der Raupen ist indessen folgende unerlässliche Regel ganz besonders zu bemerken:

Nur die Blätter, welche am schon überwinterten Holze der Stämm-

chen und Zweige ausgeschlagen sind, dürfen zur Fütterung benützt werden — keinesweges aber diejenigen, welche aus den grünen krautartigen neuen Trieben hervorbrechen. Diese sind den Raupen höchst schädlich, und bewirken ihnen Krankheiten, und gewöhnlich den Tod. Alle Blätter dieser sogenannten Wasserreiser müssen sorgfältig, samt dem grünen Ende des Zweiges, woran sie hängen, abgekaut und weggeworfen werden, um ausschließlich die oben beschriebenen Blätter vom schon überwinterten Holze zur Nahrung für die Seidenraupen zu verwenden — nachdem auch diese, wenigstens 48 Stunden vor ihrem Gebrauche, eingesammelt, und an einem kühlen trockenen Orte dünn ausgebreitet, aufbewahrt worden sind — wean anders man kein Mißlingen der Raupenzucht zu befürchten haben will.

4.

Das Ausheben vieler Pflanzen zu Hecken- und Baumpflanzungen ist übrigens im Frühling eines jeden Jahres, ehe die Blätter erscheinen, nothwendig, weil sich die Ansaat, welche von Jahr zu Jahr buschiger und laubreicher wird, sonst in sich selbst ersticken würde. Denn die kurzen Stämmchen treiben, nach jedesmaligem Abmähen, immer zahlreichere Schößse, so daß, trotz aller Verminderung derselben durch die Verpflanzung ein mit Maulbeerlaub auf die beschriebene Weise angebautes Feld im dritten Jahre zum fast undurchdringlichen Buschwerke werden wird. Es ist überhaupt zu

rathen, diesen Anbau des Maulbeerlaubes nur so lange fortzusetzen, bis der Unternehmer desselben die hinreichende Menge von Maulbeerhecken und Strauchbäumen sich daraus gezogen hat, um seinen Blätterbedarf von diesen zu nehmen, welches schon in fünf bis sechs

Jahren geschehen kann, — wo dann das zeitherige Saatsfeld wieder zu andern Zwecken zu benutzen ist.

Die Anweisung zur Seidenzucht selbst ist in Nr. 18. vorläufig in gedrängter Kürze mitgetheilt worden.

Kein.

Fünf Beylagen

zu der Abhandlung: „J. J. Winkelmann und seine Chronik.“ *)

Erste Beylage.

Verzeichnis was noch für Kupferstücke zu verfertigen sind.

	Rt.
1. Kupfer Titul	25
2. Oldenburgisches Wapen	10
3. Ihre Hochgr. Gn. zu Pferd	50
4. Ihre Hochgr. Gn. Hochlöbl. Andenkens in Lebensgröße	18
5. Ihre Fürstl. Gn. in Lebensgröße	18
6. Herr Graf Anthon II.	12
7. Herr Graf Christian	12
8. Herzog Christian Albert zu Holstein	12
9. Fürst Rudolph zu Anhalt	12
10. Fürst Johann zu Anhalt	12
11. Herr Graf Anthon	12
12. die Landcharte zu endern	30
13. vor die Stadt Ihever restiren noch 6 Rt. zu bezahlen	6
14. Schloß und Flecken Delmenhorst mit dem Garten	16
15. Haus Kniphausen	12
16. Nienburg mit dem Garten	12
17. Apen	12
18. Barel	12
19. Ellenserdamm	12
20. Develgönne	12
21. Harpstede	12
22. Kastede mit Gr. Hunonis Historie	14
Als Papier dürfte noch benöthiget seyn 14 Ballen	112

*) s. Nr. 7. vom 14. Februar. Diese 5 Beylagen hätten der Abhandlung gleich beygefügt werden sollen, sind aber aus Versehen des Herausgebers fünf Monate lang zurückgeblieben.



Papier zu Landcharten	10
Druckerlohn	240
Kupfer abzudrucken	300
	<hr/>
	1005

Zu dem Extract der alten Chronik dürfte benöthigt seyn:

Kupfer, Titul	25 Rt.
Alle Grafen zu Oldenburg von Witichind an bis auf ihre Hochgr. Gn. hochlöbl. Andenkens Conterfaiden	60 —
Ohngefahr an Papier 15 Ball	120 —
Druckerlohn	180 —
Kupfer zu drucken	35 —
	<hr/>
	420
	<hr/>
	1425

NB. Die Kupfer abreissen zu lassen. Corrector.

Verzeichniß was vor Kupferstücke verfertigt sind.

1. 2. 3. 4. 5. die fünf Römische Kayser.
6. Herr Graf Johann.
7. Seine Frau Gemahlin.
8. Fräulein Maria.
9. ihr Hochgr. Gn. als Sie in die Regierung getreten.
10. König Christian der IV.
11. König Friedrich.
12. Herzog Friedrich.
13. Herr Graf Johansen Epitaphium.
14. Ihre Hochgr. Gn. Epitaphium.

15. die Landcharte ist aber noch zu endern.
16. Statt Oldenburg.
17. Statt Ihever rest. 6 Rthl. zu bezahlen.
18. Oldenburgisches Horn.

Zweyte Beylage.

Copia Hrn. Secret. Caselinen Antwort wegen Hr. Winkelmanns Rechnung sub dato den 6. February Anno 1673.

Tit.

In Ans. 1669., 670 u. 1671. hat Herr Winkelmann abseithen Ihr. Hochgr. Gnd. Meins gnedigen Herrn, vermöge abgestatteter meiner Rechnung und seiner aufgegebenen quittungen zusammen 1600 Rthl. empfangen, vñ abschlag seiner Præstension an die Hohe Hhl. Allodial-Erben forderend, so mit Ihro Hochfürstl. dchl. annoch zuberechnen stehen. Im Julio verwichenen 1672. Jahrs aber habe Hrn. Winkelmann noch 1000 Rthl. gegen Quittung außgezalt, wogegen Er sich auch alle fürderen ansprach gegen Ihr Hochgr. Gnd. Meinen gnd. Herrn Begeben, Welches auf das geneigte vom 3. hujus vorgestern empfangen kürzlich anzügen sollen und wollen. Der ich mit Göttlicher empfelung bin und Verbleibe ic. ic.

P. S. Die erste 1600 Rthl. sind in abschlag seiner besoldung vñ Truckerkosten ex Cassa Iltmi mei allein außgefolget vñ noch gedachtermaßen zu berechnen, mit den andern 1000 Rthl. aber ist Er von Meiner gnedigen Herrschafft ganz abgekauft, dabey er doch 120 Exemplaria der getruckten Chronie außgeantwortet.



Dritte Beylage.

Demnach der Hochgeborne Graff und Herr, Herr Anthon, des heyl. Röm. Reichs Graff zu Oldenburg, Edler Herr zu Barell, Herr zu Kniphausen, Ritter u. Dero zu Dennemark, Norwegen Königl. Mt. auch Hochf. Durchl. zu Schleswig-Holstein Hochverordneter Stadthalter in den Graffschafften Oldenburg und Delmenhorst u. wegen Dero Herzgeliebten, nunmehr Hochseeligsten Herrn Vater, des weyland Hochgebornen Grafen und Herrn, Herrn Anthon Günthern, Grafen zu Oldenburg und Delmenhorst, Herrn zu Teyver und Kniphausen, Hochseeligsten andenkens von mir Endesbenannten ins Neunzehende Jahr biß hiezu tren geleisteten Diensten, insonderheit vor die Verfertigung der neuen Oldenburgischen Chronik eine Recompense von Tausend Reichsthaler zur Satisfaction meiner gehaltenen Prätension gnädig überliefern lassen; so sage Dero Hochgr. Excell. vor die ihren theils gnädigst überreichte Recompense unterthänigsten Dank und quirtire über besagte 1000 Rthl. hiermit bestermaßen, mich alles fürdern anspruchs und Prätension an Hochgedachte Ihre Hochgr. Excell. und dero Erben auß obiger meiner Bedienung, Verfertigung der Chronik und sonst quovis praetextu herrührend, gänglich, wissend und wohlbedächlich begebend und verzeihend. Verkündlich dieser meiner eigenen Hand und Unterschrift.

Oldenburg, 26. July 1672.

Joh. Just Winkelmann.

Vierte Beylage.

Copia Hrn. Winkelmanns an hiesige Cammer gethanes Beantwortungsbrieffchen mit beygefügter Rechnung.

WohlEdler, Best und Hochgelahrter, auch Edler, Wol Ehren Best und Großachtbar, insonders großgünstige, HochSeEhrte Herren, Hochwehrte Freunde.

Auß derselbigen vom 11. dieses an mich abgelagertes habe allesend ersehen, welcher Gestalt die durchl. Fürstin und Frauw Regentin meinen HochSeEhrten Herren Gnd. befehl ertheilet, mit mir wegen angewanter mühe und arbeit nach Verfertiger Oldenb. Chronik sich zu berechnen, Und meiner Prätension halber richtigkeit zu machen, daher 1. eine eigentliche Specification der habenden Prätension, 2. eine Specific. des Empfangs von den hohen Herren AllodialErben und drittens wie Viel Exemplarien der Chronik ich gen Herbst überschicket hatte, zu wissen desideriret wird. Ob ich zwar die Specification Und ganze Rechnung Vorwahr schon gen Herbst geschicket; So erachte gleichwohl meine Schuldigkeit zu sein, auff großg. begehren dieselbige nochmals hierbey zu communiciren, mit dienstl. bitte, weilen ich bey den Rechnungen nicht herkommen, dieselbige nicht nach dem stylo camerae zu justificiren, und da ferner etwan ein Verstoß mit unterlauffen sollte, mich dessen, dero Discretion Nach, nicht genießen zu lassen. Sonsten wird pro Secundo sich auff den 11. und 12. blatt der sämbeliche Empfang und



die Separation befinden, darauß der Calculus leicht bezulegen, wan die aus der Gemeinschaft von Hrn. Bussio erhaltene 100 Rthlr. passiret werden, wie Viel Ihr Hochfürstl. durchl. ihres orts geliefert vnd was mir annoch zu zahlen restiret. Vorse dritte habe ich den 16. 7bris 1672. Sechzig complete Exemplarien zu sambt dazu gehdrigen Kupfern über Hamburg per Adresse Hr. Langermanns überschicket, da drey Monat Vorhero des Herrn Statthalters HochGräffl. Excell. Wegen Zugleichem Empfang 1000 Rthlr. Recompense dero Hochgräffl. antheils (mit gethanen particuliren promissen, gleich Hrn. Secretario Viethen bekannt) ich 120 Exemplarien extradiret. Wann nun Ihre Hochfürstl. durchl. Gnädigst bey sich Consideriren werden, daß ich 1. Nach des Hochseeligsten Herrn Graffen Todt mit dem vorthgang der arbeit vnuerschuldeter Weise so lange gehemmet vnd über 5 Jahr bis auff diese Höchßbetrübtste Zeit alhier an diesem Kostbahren irth zu meinem Höchsten Schaden bin aufgehalten worden, vnd inmittelst nicht einen Schwaren Accidenten oder einige beyhülffe nach abgang des Vorhin genossenen jährlichen Schlachtbestes, Zweenen Schweinen, Neuen Jahrs Geschenk, Freygehaltenen Accis, lichter etc. durch die Vergangene inhibition, die Exemplarien nicht zu distribuiren, mir ein märklichen Schaden und zwar auch hierin zugewachsen, indem fast die Helffte der Exemplarien durch das continuirliche Regenwetter, auch Ratten und Mäuse mit etlichen 1000. Stücken Kupfern (wie augenscheinbar zu zeigen) Verderben sind; 3. ich nach geußerter Be-

urlaubung des eigen gehalten und mit schweren Kosten angeführten Kupferdruckers die blatten in Summen fast noch so hoch, als sie in der geschlossenen Rechnung angeschlagen, bezahlet muß. Zumahlen 4. bey daroff erfolgter gefährlichen Zeit ich keine Exemplarien Verhandeln können, Gestalt mit Gott und meinem gewissen bezeuge, daß seithero erlangter Remission nur 16 Exempl. in diesem Lande ich Verhandelt, da ich anfangs vor diesen Troublen wol ein paar 100 wolte Verhandelt haben. 5. bey Ihre HochGräffl. Excellenz frühzeitig außgezahlet gelder ich das Sprichwort mit Nutzen wahrgenommen, bis dat qui cito dat, Ihrer Hochfürstl. durchl. competirende Portion aber mit Nachtheil so lang entbehren müssen. 6. ich vor allen dienern in continuirlicher obligation dieser Chronic halben bis an meins lebens Ende Verbleiben vnd dieselbige gegen männiglichen defendiren muß etc. als lebe der unterthänigsten Hoffnung, es werden Ihre Hochfürstl. Durchl. nicht allein in betrachtung dessen im Eingang des 7bris 1669. zu Darmstadt von dero Hrn. Drosten von Münnichhausen hr. m. zugelegten calculi meiner Recompense halber und darauf erfolgten Hochgültigen Recommendation Herrn Landgraff Ludwigs Hochfürstl. durchl. nach der Hochfürstl. secl. Regentin sub dato 18. May 1670. selbsteigenen Hochfürstl. Hand und Siegel; Sondern bevorab dero Hochfürstl. Hochgerühmten Clemenz, Liberalität und Gnade gegen denjenigen vnd letzten annoch obligirten Diener von dero Hochlöbl. Vhralten Stammhause Gnädigst und Hochrühmlichst mich genießen lassen.

Gleichwie nun meinen großg. Hochgeehrten Herren Vor gegebene part schuldigsten Dank sage; also bitte dienstl. dieselben geruhen großg. nur diese geringe und wenige rationes, weil die Vormahlige Vielleicht nicht bekannt sein dürfften Vernünftig zu erwegen, Ihren Hochfürstl. Durchl. pro more et candore dominorum nebst gehorsamster Recommendation zu referiren vnd demlängst desiderirten billigmäßigen Suchen demahl einst abzuheffen. Verobligire mich hinwieder bey allen occasionen mein danknehmißiges Gemüthe thätlich zu erweisen, der ich, Negst fleißiger Empfehlung Edtlicher obhuet Verbleibe

Meiner großg. HochGeehrten Herren

Oldenb. d. 14. Febr. dienstergebener
1673. J. J. Winkelmann.

Fünfte Beylage.

HochEdler Gestrenger,
insonders Großgünstiger hochgeehrter Herr Canzler, Großer Patron.

Seithem der höchste Gott nach seinem wolweisen Rath unsere respective gnädigst gewesene Fürsten und Grafen nunmehr höchstseligst von dieser Welt abgefordert, haben wir unsere vormalig gepflogene vertrauliche Correspondenz eine Zeithero liegen lassen, wiewol ich nicht verhoffe, daß zugleich mit Abgang unsrer nunmehr höchstseeligen Herren die versprochene zweymalige Gnade auch Privatfreundschaft aufgehoben seyn solle, altermassen ich an meinem wenigen Oct

nicht allein wegen verschiedene Regarden dem hochfürstlichen Hauß Anhalt höchlich mich obligirt befunde, auch solches in den Antiquitatibus Westphalicis sowol erwiesen habe, als ich es ferner in meinen publicatis und wie ich verhoffe, izigen unter Henden habenden, niemals solchergestalt publicirten scriptis zu erweisen gedenke, wie etwan der Einschluß anzeigen wird, und weil ich iso den Tractum inter Albin et Visurgim unter Henden habe darunter das Hochfürstl. Hauß Anhalt mit behdrig; so habe hie mit einen kurzen Extract gehorsamst überschießen und dienstl. bitten wollen, nebst unterthänigster gehorsamster Recommendation in gebührendem Weg solches vorzuzeigen und dafern eines oder Anders etwan dabey zu erinnern, von oder abzuthun seyn (jedoch ohne praejudicio Tertij) mich zur Nachricht und von mir erfolgenden Aenderung mit nächster Post zu berichten, werde auch willig dem hochlöblichsten Hauß Anhalt zu hohem Respect darinne folge zu leisten ergeben, Welches also in höchster Eil nechst Anempfehlung Gottes berichten und Ew. Magnificenz um negste Antwort ersuchen wollen, verbleibend

Ew. Magnificenz

ganz dienstergebener Diener
J. J. Winkelmann.

Oldenb., in Eil 17. Oct.
1667.

Adresse: dem HochEdlen Vest und Hochgelahrten Herrn Johann Schrickeln, bey der Achten vornehmen Doctori,



Fürstl. Anhaltischen Geheimen Rath
und Canslarn, auf Gleichenberg und
Züchse Erbgesessen u. Meinem in:

sonders großgünstigen Hochgeehrten
Herrn

Irlicht — Sternschnuppe. *)

Es wünschte der Verfasser des Aufsa-
hes: Irlichter in Nr. 49. 1831. die-
ser Blätter, daß hiesige Bewohner, welche
in diesem Lande Irlichter gesehen zu ha-
ben glauben, Mittheilungen darüber ma-
chen möchten.

Diesem Wunsch entsprechen nun
freylieh gegenwärtige Zeilen nicht, denn
obgleich ich schon seit vielen Jahren im
Oldenburgischen wohne, und auch meh-
rere Nächte auf dem Brocken zu-
brachte, bemerkte ich doch nie von einem
Fleck zum andern hüpfende Irlichter.

Die Naturkunde hat freylieh seit der
Zeit des Aberglaubens, und des Han-
ges zum Wunderbaren, wo jedes sich
selbst erleuchtende Flämmchen, jede sich
selbst erzeugende Phosphorescenz im Freyen,
Irlicht, Irwisch, Lückebote, Witch
with a wisp, fen follet, ambolo,
genannt wurde, außerordentliche Fort-
schritte gemacht, indeß ist bis jetzt die ei-
gentliche Existenz so wenig wie der Be-
griff von ihnen festgesetzt.

Mehrere Naturforscher, wie Volta,
glauben, daß es ein Entzündn aufstei-
gender Gasarten durch Electricität sey;
mehrere, wie Fludd und Chladni,
suchen die Entstehung derselben in ver-
faulten Vegetabilien; Wiegmann,
Märklin u. a. in der Bildung der
Nomaden, Euschyden, Tremellen, Cy-
clidien, Priestleyischer Materie u. c.; Ke-
stner u. andere rechnen sie zur Classe der
Sternschnuppen, fliegenden Drachen u. c.;
Kuhland sagt, es sey brennendes ge-
kohltes Wasserstoffgas; mehrere haben sich
bemüht zu beweisen, daß es Phosphor-
wasserstoff sey; Gehlen glaubt, daß bloß
Täuschung zum Grunde liege; Gilbert
läugnet ihre Existenz sogar ganz.

Wollen wir, daß das Glimmen ver-
faulten Holzes und das Leuchten von In-
secten, z. B. des Lampiris noctiluca,
Johanniswurms, Glühkäfers, gegen Va-
lisneri, Roy und Willoughby, nicht
für Irlichter gehalten werden sollen, so
bleiben uns die durch einen chemischen
oder electrischen Proceß erzeugten, Da

*) Der Herr Einsender wird es verzeihen, daß dieser schon vor mehr als einem halben
Jahre eingesandte Aufsatz erst jetzt erscheint. Die kleine, nur durch ein Mikroskop zu
entziffernde Handschrift machte das Lesen derselben, ohne Gefahr zu laufen zu erblinden,
in den kurzen Tagen unmöglich. Der Aufsatz wurde deshalb vorläufig zurückgelegt, und
ist darüber länger, als zu wünschen gewesen wäre, zurückgeblieben.

wo thierische oder vegetabilische Körper in Gährung begriffen sind) in sumpfigen, moorigen, morastigen Orten, auf Kirchhöfen, Schindlagern zc. sich besonders in warmen Sommernächten und in südlichen Gegenden entwickelnden, unter den dazu gegebenen nöthigen Bedingungen, im Freyen brennenden, Gase oder phosphorescirenden Materien übrig.

Schleimige, gallertartige, schmutzige weiße, Tragantschleimartige, fast durchsichtige, zitternde, sogenannte Sternschnuppenmaterie, wie Froschlaich, welcher besonders im Herbst, zur Zeit der Nachtgleiche, oder auch im Frühjahr auf feuchten Wiesen, moorigen Niederungen, an Grabenrändern, auf Schloten zc. beobachtet wurde, findet sich auch in unserm Lande häufig, und der Herr Cammerassessor P a s i u s hatte (nach Kestners Archiv) einen ziemlichen Vorrath davon gesammelt. Sie ist den Naturforschern unter dem Namen *Tremella meteorica* lange bekannt gewesen, verbreitet in der Luft einen leuchtenden Schein, während sie von vorzüglich fröschefressenden Vögeln im Fluge auf ihren Zügen ausgebrochen wird, phosphorescirt in der Putrescenz, bildet dann die *Tremella noctis*, die Echelidie, Nomade zc. und hatte nach der profanen Volksmeinung vom Schneuzen der Sterne den Namen Sternschnuppe, Sternschneuze. Der Froschlaichähnliche, schleimige, geruchs- und geschmacklose, leuchtende, von verfaulten Vegetabilien herrührende Stoff, welchen Chladni und Dechales sungen, und Irlicht nannten, ist bestimmt nichts anderes gewesen, was selbst Berzelius glaubt.

Jedes Thier, jedes Vegetabil, jede Holzsorte, sagt Placidus Heinrich (in seiner gekrönten Preisschrift über die Lichtphänomene der Körper) ist nach dem Tode zu leuchten fähig, nur entwickelt sich dies Leuchten nicht bey allen auf dieselbe Art und bereits im lebenden Zustand; gewöhnlich erst nach dem Tode, oder wohl gar nicht anders als mit Hülfe der gewaltsamen chemischen Analyse; immer aber gehören ein gewisser Grad von Feuchtigkeit und Mangel an Luftzug dazu.

Diese Requisite finden wir nun am meisten in sumpfigen, moorigen Niederungen, wo die Verwesung der Pflanzen gleichsam fortwährend einen mit Gasen geschwängerten Schwamm bildet, aus dessen Poren jeder Druck, jede Erschütterung Luftbläschen hervorzureißen vermag, die dann unter den gegebenen Bedingungen als schwacher Lichtschein oder Flämmchen sich bewegen oder fortschweben können.

Ob nun, wie Heinrich will, der Leuchstoff, als Phosphorwasserstoffgas aus der Erde dringe, oder, nach Ruhland, als gekohltes Wasserstoffgas mit der dasselbe umgebenden Luft, einen Lichtschein zu verbreiten vermag, ohne daß sich ein eigenthümlicher, höchst widriger Geruch entbinde (der sich vielleicht zu schnell mit der Luft vermengt um bemerkt zu werden) dies ist nicht erwiesen.

Wahrscheinlich wird während des Gährungsacts geposphortes Wasserstoffgas erzeugt, dies durch mechanischen Effect mit der Atmosphäre in Verührung



gebracht, und, wie jener thätig ist, diese der verschwinden, wenn die dynamische Kraft als Flämmchen erscheinen und jedesmal wieder thätig zu seyn aufgehört hat.

— e.

— r.

A n f r a g e.

Wenn auf den Dörfern das Steinpflaster, welches in Pfänder getheilt ist, durch gemeinsamen Beschluß im Ganzen neu gemacht wird, gehört dann zu der neu zu legenden Straße der Kennstein zu beiden Seiten, oder muß solcher von jedem Hausbesitzer, wo die Straße vorbeiführt, gelegt werden? Gewöhnlich sind die Pfänder des Einen vor des Andern Hause.

N. 1832.

S.

Wieland's Philosophie. 1767.

— — die reizende Philosophie,
Die, was Natur und Schicksal uns gewährt,
Begnügt genießt und gern den Rest entbehrt;
Die Dinge dieser Welt gern von der schönen Seite
Betrachtet, dem Geschick sich unterwürfig macht;
Nicht wissen will, was alles das bedeute,
Was Zeus aus Huld in räthselhafte Nacht
Vor uns verbarg, und auf die guten Leute
Der Unterwelt, so sehr sie Thoren sind,
Nie böse wird, nur lächerlich sie findet,
Und sich dazu; sie drum nicht minder liebet,
Den Irrenden bedau'rt, und nur den Gleisner flieht;
Nicht stets von Tugend spricht, noch, von ihr sprechend, glüht,
Doch, ohne Sold und aus Geschmack, sie übet;
Und, glücklich oder nicht, die Welt
Für kein Elysium, für keine Hölle hält.

(Berichtigung.) Im vorigen Stücke S. 245. Sp. 1. Z. 20. lese man „50 bis 60,000“ statt 50 bis 60 Millionen.

(Benachrichtigung.) Die unterm 21. und 25. Jun. eingesandten 4 Gedichte können nicht aufgenommen werden, weil sie von gar zu geringem Werthe sind.

